

Einladung zum Ordentl. Delegiertentag

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **4 (1911)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seelenunsterblichkeit usw. von einem Oberkirchenrat gemäßigter oder auch gar abgelehrt werden kann²⁾, oder daß Obergymnasiallehrer und Oberreallehrer von Geistlichen, katholischer oder protestantischer Konfession, ein Examen ablegen müßten, von welchem ihre Aufnahme oder Nichtaufnahme abhängt.

Alle ethischen Kulturvereine, in denen ja immer Freimaurer mitwirken, sind gleichsam Schulen, aus denen, wie zu hoffen steht, immer noch Männer hervorgehen werden, welche gegebenenfalls, aber hauptsächlich in den Kläten, mit aller Energie die Vorurteile bekämpfen und zunächst einmal in die Schranken treten sollten für gleiches Recht auf die Kanzel, sodas nicht ausschließlich die dualistische, sondern auch die monistische Welt- und Lebensauffassung zur Geltung käme zum Zweck einer Bessergestaltung der sozialen Verhältnisse; und um letztere dreht sich ja schließlich die ganze Philosophie, vorab die Rechtsphilosophie.

M. B.

Ausland.

Das Kirchenvermögen in den Vereinigten Staaten von Amerika. (F. Korr.). In Amerika ist die Kirche bekanntlich vom Staate getrennt: es gibt keine Staats- oder Landeskirche. Jede Gemeinde, jede Sekte kann sich eine Kirche und einen Priester auf eigene Kosten halten; der Staat, das Land gibt nichts dazu.

Freilich sind die Kirchen steuerfrei; alles Kirchengut, jeder Priester irgend welchen Abgaben befreit, sodas indirekt die Kirche vom Staate doch unterstützt wird.

In mehreren Staaten besteht nun eine neue von Freidenkern und anderen Reformern ausgehende Bewegung gegen diese ungeschickliche Steuerfreiheit der Kirchen und Priester. Die Regierungen selbst haben daher Erhebungen über die finanziellen Verhältnisse der Kirchen angestellt und veröffentlichten vor kurzem das Ergebnis.

Hiernach zählten die Vereinigten Staaten 1908 170000 christliche und 1400 jüdische Priester; der jährliche Zuwachs beider Klassen beträgt etwa 4000. Das durchschnittliche Gehalt betrug 668 Dollar; im ganzen also 114 Millionen. Baptisten und Methodisten haben mehr als die Hälfte aller Geistlichen.

In New York gibt es Duzende von Geistlichen, deren Jahresgehalt 5000 Dollar übersteigt. Das höchste Gehalt, das ausgeschrieben wurde, war 18000 Dollar und ein Haus in der feinsten Gegend, 5. Avenue. Mehrere Geistliche beziehen 15000 Dollar, und etwas über ein Duzend 1200 Dollar.

In Städten mit über 300000 Einwohnern erhalten die Priester als Durchschnittsgehalt bei den Baptisten 1798 Dollar, Congregationalisten 1950 Dollar, Methodisten 1650, Presbyterianern 2500 Dollar, Episcopalen 1900 Dollar, Reformierten 1950 Dollar, Katholiken 685 Dollar und bei den Juden 1500 Dollar.

Im ganzen Lande betragen die Priestergehälter bei den Methodisten 16 1/2 Millionen Dollar, bei den Baptisten 11 Mill. Dollar, bei den Presbyterianern 8 Mill. u. u. u. Außer der Totalsumme von 114 Mill. Dollar, geben die Kirchen etwa das doppelte 220 Mill. Dollar für Missionszwecke.

Hiernach läßt sich der Wert des Kirchenbesitzes einigermaßen überschlagen. In New-York schätzt die Regierung den Wert desselben auf 160 Mill. Dollar, ohne Hospitäler, Asyls und Friedhöfe. Wenn man allein die New Yorker Friedhöfe besteuern könnte, so würde man für Schulen dreimal soviel ausgeben können.

Es wird noch lange dauern, bis die Kirchen zu den Steuern herangezogen werden. Der Gedanke wird aber immer lebhafter diskutiert, und schließlich muß er doch Fleisch und Blut annehmen.

Ein häßliches Intermezzo in einem Gottes Hause beschäftigte das Bezirksgericht zu Agrara, vor dem sich der Pfarrer Nikolaus Gobin aus Romigrad und die unberechtigten Magda Fiskus wegen Religionsstörung zu verantworten

²⁾ Befolgt nach diesem offenbar noch nicht alten Gesetz und aus genannten Gründen wird zur Zeit Pfr. Balho in Wien, einer der bedeutendsten Ranggelehrten Deutschlands.

hatten. Im Oktober vorigen Jahres hielt der Pfarrer in der Kirche den Frühgottesdienst ab, wobei er in der ersten Reihe der Kirchenbänke die Mitangeklagte Fiskus bemerzte. Er rief mit lauter Stimme den Kirchendiener herbei und beauftragte diesen, das Mädchen zu entfernen. Diese Aufforderung rief unter den Kirchensitzenden große Aufregung hervor. Die Fiskus erwiderte dem Pfarrer: Wenn ich aus der Kirche muß, müssen Sie auch heraus! Ebenso wenig wie ich wert bin in der Kirche zu sein, ebenso wenig sind Sie wert, als Priester zu fungieren. Daraufhin verließ der Geistliche den Altar, trat auf die Fiskus zu und verlegte ihr mit dem Messuch mehrere Schläge über den Kopf, sodas sie Verletzungen erlitt, deren Heilung acht Tage in Anspruch nahm. In der Mitte der Kirche gab der Pfarrer der Fiskus noch eine Ohrfeige. Das Mädchen rief noch mit lauter Stimme: Wenn ich nicht in der Kirche bleiben darf, so sind Sie nicht würdig, die Messe zu lesen, denn ich bin Ihre Frau. In der Verhandlung ergab sich, daß die Fiskus die Geliebte des Pfarrers gewesen und daß der letztere sie nur deshalb aus der Kirche entfernen lassen wollte, weil sie das Verhältnis mit ihm zu lösen suchte. Der Gerichtshof sprach die Fiskus frei und verurteilte den Geistlichen zu vierzehn Tagen Arrest.

Einladung

zum

5. Ordentl. Delegiertentag des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

in Zürich auf Sonntag den 14. Mai 1911

vormittags punkt 10 Uhr im „Volkshaus“, Stausfacherstraße, Zürich III.

(Examlinie vom Hauptbahnhof 5, 6 und 8).

Es wird nur auf diesem Wege zur Beschickung dieser Tagung eingeladen. Da die Traktanden sowohl wie die zu fassenden Beschlüsse für jede einzelne Sektion von weittragender Bedeutung sind, wird die Beteiligung sämtlicher Verbandsvereine unbedingt erwartet und auch auf zahlreiche Teilnahme der Einzelmitglieder gerechnet.

Als provisorische Tagesordnung wurde vom Zentralvorstand festgesetzt:

1. Berichte:
 - a) der Geschäftsstelle;
 - b) des Kassiers;
 - c) der Vorisoren.
2. Zeitungswesen.
3. Flugblatt, Agitation und Vorträge.
4. Anträge der Sektionen.
5. Statuententwurf des internationalen Freidenkerbundes.
6. Unvorhergesehenes.

Zürich, den 1. Mai 1911.

Namens des Zentralvorstandes des D. S. F. V.

Der Sekretär: Ferd. Wanner.

Antrag des Freidenkervereins St. Gallen.

zu Handen der Delegiertenversammlung.

Es sei ein Zentral-Vortragsfond zu gründen, welcher den Zweck hat, finanziell schwachen Sektionen durch teilweise Deckung allfälliger Defizite die Abhaltung von Vorträgen zu erleichtern. Dieser Fond soll in erster Linie gespielen werden aus Ueberflüssen bei Vorträgen von besser situierten Sektionen. Um weitläufige Reglemente zu vermeiden, wird ein für alle mal einerseits die Pflicht festgesetzt, mindestens die Hälfte des Netto-Ertrages eines Vortrages an den Vortragsfond abzugeben und andererseits die Regel festgesetzt, daß ein Kostenbeitrag aus dem Fond höchstens die Hälfte des Defizites betragen dürfe. Die Erträge aus dem Schriftenverkauf kommen dabei nicht in Betracht. Im übrigen soll der Fond durch gelegentliche freiwillige Sammlungen und Beiträge vermehrt werden.

Erst nachdem der Amerikaner Goodyear in New-Haven im Jahre 1839 entdeckt hatte, daß eine Beimischung von etwa 10 Prozent Schwefel den Stoff in ungebautem Maße widerstandsfähig macht und innerhalb weicher Temperaturgrenzen gleichmäßig elastisch erhält, begann sich eine eigene Kautschukindustrie rapide zu entwickeln.

Diese Imprägnierung mit Schwefel das „Vulkanisieren“, wird durch direktes Einkneten oder durch Behandeln mit Schwefelösungen bezw. Verbindungen und nachfolgendes Erhitzen auf 120 bis 140 Grad erreicht. Je nach der Menge des inkorporierten Schwefels (bis 240 Prozent) und dem Grade der Erhitzung werden die Eigenschaften des Produktes modifiziert; auch werden zur Erzeugung von Spezialartikeln und zur Verbilligung der Ware Zusätze von Bimstein (z. B. für Radiergummi), Zinkoxyd, Kreide, Goldschwefel u. dgl. gemacht, die indes die Güte stets mehr oder minder ungünstig beeinflussen. — Wird Kautschuk mit mehr Schwefel (bis zur Hälfte seines Gewichtes) gemischt und in Druckstößen mittelst gespannten Dampfes auf etwa 150 Grad erhitzt, so entsteht das bekannte Hartgummi oder Ebonit, welches wegen seiner leichten Bearbeitbarkeit, Politur- und Widerstandsfähigkeit gegen chemische und mechanische Einflüsse gleichfalls hundertfältige Verwendung gefunden hat. Es kann hier nicht der Platz sein, alle jene Artikel aufzuführen, zu deren Herstellung Kautschuk in irgend einer Form gebraucht wird; damit lese sich allein ein statischer Band füllen. Den Eboniten allein beanspruchten die Fahrrad- und die chemische Industrie und die stets zunehmende Nachfrage nach dem unentbehrlich gewordenen Stoffe drängte bald zu der ernstlichen Frage, ob die Produktion des Kautschuks mit dem Bedarf gleichen Schritt zu halten vermöge.

Gedanken zur Propaganda des Freidentertums.

Von J. F. Blanchard, London.

(Fortsetzung.)

Als ein drittes Beispiel im Bunde diene die sogenannte „Heilsarmee“ (besser genannt: „The Salvation Army“), welche bekanntlich unter allen Völkern der Erde Fuß gefaßt hat. Man ist gewohnt, diese zu belächeln, sie nur als eine Art Postenreiterei, als religiöse Schwärmerie darzustellen. Täusche man sich nicht! Nur keine Illusionen! Die sogenannte „Heilsarmee“ — bei Lichte beesehen — ist eine für das Wohl der Völker verderbenbringende in intellektueller, politischer, moralischer und wirtschaftlicher Beziehung. Sie hypnotisiert die Massen; sie wirkt wie ein einschläferndes Opium dem Armen und Hungerigen gegenüber. Statt reichlicher Kost gibt sie ihnen, den Hilfslosen, einen Schatten; statt des Brotes, einen Stein; statt stärkenden Weines eine betäubende Mixture. Sie sucht dieselben bezüglich ihrer Notlage zu benebeln (ein Beistehen, das leider nur zu oft erfolgreich ist). Um die darbenenden Massen über ihre nur zu wirkliche Notdurft, ihren nur zu realen Hunger hinwegzutäuschen, und dieselben nachher umso besser auszusaugen und zu blündern: — dazu, und nur dazu ist die Verderbensarmee da. Deshalb — und nur deshalb — wird sie von den begüterten und machthabenden Klassen aller Länder bewillkommt; dagegen von den gleichgültigen und stumpfsinnigen, den dummen und gedankenlosen Massen ebendermaßen mit Toleranz ertragen. Die Verderbensarmee ist der Krafthebel der geldstrotzenden und übermächtigen Klassen — zuerst Großbritannien, nachher der aller Länder. Sie ist der Anstöß britischer Plutokratie und dementsprechend der Sklavendiktatur (modern gesprochen) in allen Staaten.

„The Salvation Army“ — wie man sie nennt — ja wohl, „The Salvation Army“, das ich meine! Gerade so wie das opulente England alle Länder auf plutokratischen, d. h. finanziellen Wege sich unterwürfig zu machen sucht und auch in bedeutendem Maße schon dienstbar gemacht hat, so knebelt es die nicht kapitalfräftigen Massen durch den ihnen aufgedrungenen Merkantilismus, also die sogenannte Heilsarmee. Das Resultat ist das gleiche in jedem Falle: Unterwürfigkeit, Notnötigkeit. Das opulente, d. h. schändernde England schiebt Kapitalien vor, um die betreffenden Kreise, Sektionen, Klassen und nachher das ganze Land zuerst wirtschaftlich, schließlich politisch zu annektieren. Seine Waren müssen darin abgesetzt werden, seine Techniker darin eine bezorgte Stellung haben; seine Arbeiter, seine Pflanzgüter darin ein Hofianz singen können, damit endlich seine Ideen, seine Gebrauchsgegenstände darin triumphieren. Das ist die englische Strategie, treibende englische „Kultur“. Und als Handlangerin dieser Infiltrationsmethode operiert selbstredend englische „Religion“, welche den proletarischen Massen teils einschmeichelt, teils gewalttätig aufgedrungen wird, damit sie desto willfährigere Werkzeuge ihrer eigenen Ausbeutung und Blutjaugerei werden. Fides punitica, fides Britannica!

Also wie gesagt, wir, die Freidenker, sind nicht genug zu glauben, daß wir die Leute nur zu belehren haben, damit sie zu uns kommen, unsere Reihen schwellen. Dieses ist — ich wiederhole es — ein verderblicher Irrtum. Diejenigen, welche sich ablenkend gegen uns verhalten, lassen sich meiner Ansicht nach in zwei Kategorien einteilen, nämlich 1. jene, welche nicht fönnen (ich meine: zu uns kommen können); und 2. jene, welche nicht zu uns kommen wollen. Oder, in anderer Sprache ausgedrückt, sie lassen sich einteilen in die homines bonae voluntatis und die homines malae voluntatis. Die Ersteren, wie gesagt, möchten, aber fönnen nicht; und die Letzteren wollen fönnen nicht.

Esprechen wir von den Letzteren zuerst: — sie sind die einflussreichsten und tonangebenden Elemente des menschlichen Gemengels.

Bevor ich indessen auf diese eingehe, muß ich etwas weiter ausholen.

Es wird wohl nicht nötig sein, in diesem zwanzigsten Jahrhundert darauf hinzuweisen, daß Dogmatismus, Religion, oder besser gesagt Merkantilismus auf — in ethischer und historischer Beziehung — absolut haltloser Grundlage stehen. Die unsterblichen Arbeiten von Feuerbach, von

famengezehrten sogen. „Negerköpfe“ (Negroheads), der Guayaquil-, Chetamalala- und Mozambique-Kautschuk rischen widerwärtig urinös, was eine Folge der Gewinnungsart ist. Wird nämlich die Kautschukmilch behufs rascher Abscheidung mit Chemikalien (besonders Laun) versetzt, so gerinnen die Eiweißstoffe, schließen die Kautschukkügelchen ein, werden mit diesen abgeküpft und eingetrocknet, zerfallen sie aber sehr bald und erzeugen jenen widerlichen Geruch.

Die Milchsaftproduktion der den Kautschuk liefernden Pflanzen ist verschieden; so kann ein kräftiger Summbaum in Indien 20 bis 25 Kilogramm Milch und 8—30 Prozent Gummi liefern, während der Ertrag amerikanischer und besonders kultivierter Bäume viel geringer ist. Jeder Kautschuk muß, um verwendbar zu werden, einen Reinigungsprozess durchmachen, der im Wesentlichen in Zerhacken und Waschen, Quellen, Kneten und Pressen besteht. Die Zahl der beschriebenen Verfahren, wie auch der des folgenden zu beschreibenden „Vulkanisierens“ ist Region; jede Fabrik hat ihre eigene, in den Eigenheiten meist geheim gehaltene Arbeitsmethode.

So außerordentlich zähe und elastisch nun auch roher Kautschuk ist — reicht doch die Kraft eines Mannes kaum hin, um einen etwa 1 Zentimeter breiten und 5 Millimeter dicken Streifen Roh-Berg zu zerreißen —, in so engen Temperaturgrenzen bewegt sich diese wertvolle Eigenschaft. Bereits bei 0 Grad wird der Kautschuk hart, ohne gerade zu brechen, während eine Wärme von 40—60 Grad ihn umgekehrt allzuweich und nachgiebig macht. Auch seine Widerstandsfähigkeit gegen Gase und Flüssigkeiten, selbst Wasser, ist nicht sehr bedeutend, was eben seiner industriellen Verwertung lange Zeit hindernd im Wege stand.

Diese Frage war um so berechtigter, als verschiedentlich unternommene Unbauversuche von Kautschuk liefernden Pflanzen in Guatemala, Indien und Ceylon misglückten hatten. Nach jüngsten Berichten scheinen ja allerdings in Afrika Erfolge erzielt worden zu sein, doch bleibt abzuwarten, ob Quantität und Qualität auf die Dauer befriedigen.

Die in die Quellengebiete des Amazonasstromes und seiner Nebenflüsse, die endlosen Urwälder zwischen dem Äquator und dem 10. Grade nördlicher Breite wiederholt entsandten Expeditionen berichten zwar übereinstimmend, daß eine Erzhöpfung der Kautschukproduktion dort in absehbarer Zeit nicht zu befürchten sei; allein bei dem Aushöpfungstemperatur der Eingeborenen und dem Fehlen jeglichen Fortschutzes in Brasilien liegt die Gefahr näher, als man noch vor zehn Jahren dachte. Das enorme Steigen der Kautschukpreise in allerjüngster Zeit gibt zu denken, und schon rühren sich die Erfinder, um rationellere Gewinnungsmethoden des kostbaren Stoffes, die selbst die Herstellung aus dem Milchsaft einheimischer Pflanzen (z. B. unserer Futterbäume, *Sonchus oleraceus*) ermöglichten würden, ausfindig zu machen.

Alle Versuche, den Kautschuk in der Mehrzahl seiner Verwendungsarten durch Kunstprodukte zu ersetzen, sind bisher käuflich gescheitert. Dagegen scheint es, daß wir seiner synthetischen Darstellung entgegengehen. Die Chemie glaubt seine chemische Struktur gefunden zu haben, und zahlreiche Forscher arbeiten an einem Problem, dessen Lösung dem glücklichen Finder Millionen eintragen wird.